

STUDIENREIHE HOCHSCHULFORSCHUNG ÖSTERREICH

Attila Pausits, Magdalena Fellner,
Elke Gornik, Karl Ledermüller,
Bianca Thaler (Hrsg.)

Uncertainty in Higher Education

Hochschulen in einer von
Volatilität geprägten Welt

WAXMANN

Studierende mit nichtbinärem Geschlecht

Studieren zwischen psychischem und finanziellem Druck

Johanna Dau, Ilinca Fage & Martin Unger

1. Einleitung

Die Verwendung von Geschlecht als binäre Kategorie wird zunehmend infrage gestellt. Zwar sind in der Wissenschaft seit langem alternative Geschlechtssysteme bekannt (Nanda, 2013; Pasternak et al., 1997; Segal, 2004), trotzdem besteht in weiten Teilen eine mangelhafte Datengrundlage sowie Unsicherheiten in der nichtbinären Erhebung von Geschlecht. Spätestens mit den Arbeiten von Gayle Rubin (1993) und Judith Butler (1990) wurde deutlich, dass Geschlechterrollen sozial konstruiert sind und diese die Wahrnehmung sozialer Wirklichkeit sowie die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben stark beeinflussen. Demnach ist das Geschlecht auch in der Hochschulforschung eine bedeutsame analytische Kategorie und wird als Maßstab für eine inklusive, gerechte Hochschule herangezogen – allerdings ist hier bislang eine binäre Betrachtung von Frauen und Männern vorherrschend.¹

2018 hat der österreichische Verfassungsgerichtshof erstmals mehr als zwei Geschlechter anerkannt (VfGH, 2018). So wurde auch in der Studierenden-Sozialerhebung 2019 (Unger et al., 2020) zum ersten Mal eine zusätzliche Geschlechterkategorie und die Möglichkeit keiner Zuordnung als Antwortoptionen angeboten. Damit ist es erstmals möglich, auf Basis einer umfangreichen bundesweiten Befragung zur Lebens- und Studiensituation von Studierenden in Österreich zu forschen, die ein nichtbinäres Geschlecht angeben. Aus bisherigen Studien ist bekannt, dass Personen mit nichtbinärem Geschlecht häufiger von psychischen Erkrankungen und häufiger von finanziellen Schwierigkeiten betroffen sind (Kapitel 2). Im vorliegenden Beitrag gehen wir daher der Frage nach, inwiefern dies auch auf Studierende in Österreich zutrifft, d. h.: 1. Haben Studierende mit nichtbinärem Geschlecht häufiger psychische Erkrankungen als Studierende mit binärem Geschlecht? 2. Sind Studierende mit nichtbinärem Geschlecht häufiger von finanziellen Schwierigkeiten betroffen als Studierende mit binärem Geschlecht? Ergänzend wird die Studiensituation, wozu unter anderem die Studienzufriedenheit und die Abbruchsintention zählt, betrachtet: 3. Bewerten Studierende mit nichtbinärem Geschlecht ihre Studiensituation anders als

¹ An dieser Stelle wird auf den Konstruktionscharakter der Kategorien Frau und Mann verwiesen und dass die abgefragten Kategorien im Fragebogen „Weiblich“ und „Männlich“ nicht zwingend mit den Begriffen Frau und Mann gleichzusetzen sind.

jene mit binärem Geschlecht? Diese ersten Ergebnisse bieten Anregung zu weiterer Forschung, hochschulpolitischen Interventionen und neuen Erhebungsvarianten von Geschlecht, somit schließt der Beitrag mit Vorschlägen dazu.

2. Die Welt jenseits von Frau und Mann

Eine quantitative Analyse von Personen mit nichtbinärer Geschlechtsidentität steht zunächst vor dem Problem, dass noch wenig Schätzungen über ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung vorliegen und diese nicht auf einer einheitlichen Zählweise beruhen. So basieren manche Anteilsschätzungen nur auf körperlich nachweisbaren Merkmalen (sex) und andere beziehen sich (auch) auf das im Alltag gelebte Geschlecht (gender). Zudem ist selbst innerhalb der medizinischen Literatur strittig, aufgrund welcher körperlichen Merkmale eine Person als nichtbinär gilt: So wird beispielsweise in niedrigeren Schätzungen nur das seltene Vorhandensein von gemischtem gonadalem Gewebe berücksichtigt (Sax, 2002), während höhere Schätzungen eine breitere physische Variation einbeziehen,² worunter demnach 1,7 % der Lebendgeburten fallen (Blackless et al., 2000; Preves, 2002). Für die meisten offiziell dokumentierten Fallzahlen der nichtbinären Geschlechterzugehörigkeit werden Personen gezählt, die körperlich nachweisbare nichtbinäre Geschlechtsmerkmale aufweisen, es wird also Intergeschlechtlichkeit dokumentiert. All jene, die zwar in ihren körperlichen Merkmalen der medizinischen Definition von weiblich oder männlich entsprechen, sich aber aufgrund ihrer gelebten Geschlechtsidentität nichtbinär einordnen, sind damit nicht eingerechnet. Dabei ist evident, dass auch die psychologische und gelebte Geschlechtsidentifikation reale Konsequenzen auf die Lebens- und somit auch die Studiensituation hat. Aktuelle Quellen, die soziale Geschlechtsidentität (gender) erheben, sind rar und länderspezifisch. Studien in den USA kommen auf 0,6 % der Erwachsenen und Jugendlichen in der Gesamtbevölkerung, die sich selbst als transgender bezeichnen (Herman et al., 2022). Eine kürzlich in Brasilien durchgeführte Studie geht von einem Anteil von bis zu 2 % transgender und nichtbinären Personen aus (Spizzirri et al., 2021), für Großbritannien wurde der Anteil an der Gesamtpopulation auf etwa 1 % geschätzt (GIRES, 2011).³ Es kann also von einem Anteil von bis

-
- 2 Wie z. B. die chromosomale Zusammensetzung, der Hormonspiegel oder äußere wie innere anatomische Merkmale.
 - 3 *Trans*, *trans** oder *transgender* wird als Oberbegriff für/von Personen verwendet, die sich nicht oder nur teils mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren. Im Gegensatz bedeutet *cisgeschlechtlich*, dass die Geschlechtsidentität dem Geschlecht entspricht, das bei der Geburt zugeordnet wurde. *Inter*, *inter** oder *intergeschlechtlich* sind (Selbst-)Bezeichnungen von Menschen mit körperlichen Merkmalen, die nicht eindeutig den medizinisch-kulturellen Normen von männlich oder weiblich entsprechen (das kann auf chromosomaler, hormoneller oder anatomischer Ebene sein und seit der Geburt vorliegen oder sich später entwickeln; Debus & Laumann, 2020). Zudem ist zu bedenken, dass nicht alle intergeschlechtlichen und transgender Personen mit einer nichtbinären

zu 2 % nichtbinären Personen in der Gesamtbevölkerung ausgegangen werden, die Verteilung in der Studierendenpopulation kann sich davon allerdings unterscheiden, dazu liegen jedoch bislang noch keine Daten vor (siehe Fußnote 6).

In unseren Auswertungen legen wir ein Augenmerk auf die psychische Gesundheit nichtbinärer Studierender, da bisherige Forschungen zeigen, dass transgender und intergeschlechtliche Personen häufiger von Benachteiligungen und Diskriminierungserfahrungen in ihrem Arbeitsleben sowie in anderen Bereichen des sozialen Lebens (inkl. der Schule oder Hochschule) betroffen sind (de Vries et al., 2020; European Union Agency for Fundamental Rights, 2020; Jones, 2016; Stern, 2019).

So berichten sie im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung, häufiger unter psychischer Belastung, Depression oder Angst zu leiden sowie erhöhter Stigmatisierung ausgesetzt zu sein (Bradley, 2020; Zeeman & Aranda, 2020). Menschen mit intergeschlechtlichen Variationen berichten zudem von physischen und psychologischen Auswirkungen medizinischer Behandlungen (die oft im Kindesalter durchgeführt wurden, siehe Blackless et al., 2000; European Union Agency for Fundamental Rights, 2020). Außerdem kommt es unter ihnen häufig zu Schulabbrüchen und Suizidgedanken (Jones, 2016). So geben transgender Personen oft an, ernsthaft über Suizid nachgedacht bzw. einen Suizidversuch unternommen zu haben (Herman et al., 2019).

Für die EU-Länder konnte gezeigt werden, dass die schwierige finanzielle Lage ein weiterer Bereich ist, von dem intergeschlechtliche und transgender Menschen unverhältnismäßig stark betroffen sind: Mehr als die Hälfte der intergeschlechtlichen Befragten im LGBTI⁴ Survey der European Union Agency for Fundamental Rights (2020) gab an, dass sie Schwierigkeiten haben, finanziell das Auslangen zu finden. Insgesamt verweisen bisherige Forschungsergebnisse also auf Unterschiede bezüglich des Bildungserfolgs, der sozioökonomischen Situation, der Stellung am Arbeitsmarkt sowie des Gesundheitszustandes zwischen Personen mit cisgeschlechtlicher und inter-/transgeschlechtlicher Geschlechtszugehörigkeit (Grant et al., 2011; Harrison et al., 2012; Nowakowski et al., 2016).

Geschlechtsidentität leben, wenn sie sich einem der binären Geschlechter zugehörig fühlen – inwiefern dies in die Anteilsschätzungen miteinfließt, hängt auch von der Frageformulierung in der Erhebung ab.

- 4 LGBTI steht für *lesbian, gay, bisexual, trans* und *intersex* (lesbisch, schwul, bisexuell, trans und intergeschlechtlich; European Union Agency for Fundamental Rights, 2020).

Da in der Gesamtpopulation Menschen, die sich nicht einem der binären Geschlechter zuordnen, öfter von psychischen Belastungen, Diskriminierungserfahrungen und finanzieller Unsicherheit betroffen sind, ist zu erwarten, dass sich diese Trends auch im Bildungsbereich wiederfinden. Daraus ergibt sich die *Hypothese*, dass auch in der Studierendenpopulation Österreichs *Personen, die sich keiner der binären Geschlechterkategorien zuordnen, stärker von psychischen Erkrankungen und finanziellen Schwierigkeiten betroffen sind und sie ihre Studiensituation schlechter bewerten als Studierende der binären Geschlechterkategorien.*

3. Methodik

Die Auswertungen dieses Beitrags basieren auf der Studierenden-Sozialerhebung 2019 (Unger et al., 2020), die zwischen Mai und Juni 2019 durchgeführt wurde. Sie enthält Angaben von mehr als 45.000 ordentlichen Studierenden. Nachdem das österreichische Verfassungsgericht einen Geschlechtseintrag jenseits der binären Kategorien anerkannte, wurden nach Absprache mit den Auftraggebern auf die Frage „Bitte geben Sie Ihr Geschlecht an.“ im Fragebogen neben „Weiblich“ und „Männlich“ die weiteren Antwortoptionen „Anderes“ und „Möchte mich nicht zuordnen“ angeboten⁵ (eine Vorgabe des Innenministeriums zur Begrifflichkeit lag zu diesem Zeitpunkt noch nicht vor⁶).

Prinzipiell kommen zwar für eine Untersuchung von Studierenden mit nichtbinärer Geschlechtsidentität die letzten beiden Kategorien infrage, doch in den folgenden Auswertungen liegt der Fokus auf jenen Studierenden, die „Anderes“ ausgewählt haben, weil unklar bleibt, mit welchem Motiv Befragte die Kategorie „Möchte mich nicht zuordnen“ auswählten. So können sich in letzterer Kategorie einerseits Studierende befinden, die sich zwar einem der binären Geschlechter zugehörig fühlen, aber keine Auskunft über ihr Geschlecht geben wollten, um ihre Angaben im Fragebogen stärker zu anonymisieren. Andererseits ist anzunehmen, dass sich Personen mit nichtbinärer Geschlechtsidentität nicht mit der vorgegebenen Bezeichnung „Anderes“ identifizieren konnten oder wollten. Denn diese kann eher als ein negativ formulierter Oberbegriff für eine Abweichung von der Norm der Zweigeschlechtlichkeit gelesen werden, während beispielsweise der mittlerweile geläufigere Begriff „Divers“

5 Außerdem sahen Befragte der Kategorien „Anderes“ und „Möchte mich nicht zuordnen“ eine Folgefrage: „Um die Daten der Umfrage statistisch mit den offiziellen Studierenden Statistiken vergleichen zu können, benötigen wir eine formale Angabe des Geschlechts. Daher bitten wir Sie das Geschlecht anzugeben, das Sie bei Ihrer erstmaligen Zulassung an Ihrer Hochschule in Österreich angegeben haben.“ Dabei ordneten sich 96 % „Weiblich“ oder „Männlich“ zu, die übrigen 4 % haben nichts angegeben bzw. den Fragebogen abgebrochen.

6 Die Erfassung des Geschlechts in der Hochschulstatistik wurde erst seit 2022 um die Kategorien „divers“, „offen“, „inter“ und „k“, wenn von einer Geschlechtsangabe abgesehen wurde, erweitert (§ 13 Abs. 3 UHSBV, 2022).

die Geschlechtervielfalt positiver formuliert abbildet. Auf diese Problematik wurde auch in den offenen Anmerkungen am Ende des Fragebogens hingewiesen:

Bei der Frage zum Geschlecht ist die Antwort anderes unpassend. Anderes und ähnliche Formulierungen sind stigmatisierend und negativ behaftet. Alternativ wäre eine Formulierung von weiteres besser. Der Begriff ist neutraler. [Geschlecht „Anderes“, 29 Jahre alt, studiert Naturwissenschaften⁷ an einer öffentlichen Universität]

Zudem kann die Kategorie „Möchte mich nicht zuordnen“ attraktiver sein für Studierende, die einen Geschlechtseintrag prinzipiell ablehnen. Im Zuge der Auswertungen zeigte sich zwar, dass die Gruppe „Möchte mich nicht zuordnen“ in den meisten Charakteristika eher der Gruppe „Anderes“ ähnelt als denen der Frauen und Männer. Letztlich kann jedoch nicht aufgelöst werden, ob Befragte die Kategorie „Möchte mich nicht zuordnen“ auswählten, weil sie beispielsweise Rückschlüsse auf ihre Person vermeiden wollten oder weil keine der vorgegebenen Antwortoptionen ihre individuelle Geschlechtsidentität widerspiegelte. Deshalb haben wir die Gruppe „Möchte mich nicht zuordnen“ als Vergleichskategorie herangezogen, aber aufgrund ihrer Uneindeutigkeit nicht mit der Gruppe „Anderes“ zusammengelegt.

In Folge verwenden wir den Terminus *nichtbinäre Geschlechtszugehörigkeit* deshalb auch lediglich für Studierende der Kategorie „Anderes“. Die Formulierung der Fragestellung im Fragebogen ließ offen, ob nach dem bei der Geburt zugeordnetem Geschlecht (sex) oder nach der im Alltag gelebten Geschlechtsidentität (gender) gefragt wurde. Daher ist eine spezifischere Geschlechtszuschreibung wie inter*/intergeschlechtlich, trans*/transgender, agender oder genderfluid für die hier analysierten Gruppen nicht möglich.

Die vorliegenden Daten bzw. die Gruppengrößen stellen für herkömmliche Analysemethoden eine gewisse Herausforderung dar. Einerseits, weil die interessierende Gruppe „Anderes“ eine geringe Fallzahl aufweist, und andererseits, weil die Vergleichsgruppen von sehr unterschiedlicher Größe sind (sehr große Fallzahl bei den binären Geschlechtern, sehr kleine Fallzahl der Geschlechterkategorie „Anderes“, siehe Tab. 1). Hubbard und Armstrong (2006) empfehlen, über das Testen von Signifikanzen mit p-Werten und α -Levels hinauszugehen und unter anderem auf Konfidenzintervalle zurückzugreifen, um solidere bzw. praxisrelevantere Ergebnisse zu erhalten. Dieses Vorgehen ist insbesondere bei sehr großen Stichproben zu bevorzugen, da p-Werte mit zunehmender Stichprobengröße schnell gegen Null gehen können (Lin et al., 2011; 2013). Daran angelehnt werden folgend die 95 %-Konfidenzintervalle für die Gruppenvergleiche berücksichtigt. Aufgrund der unterschiedlich großen Fallzahlen sind die Konfidenzintervalle der binären Geschlechter (und somit auch des Gesamtdurchschnitts) vergleichsweise klein, während die Konfidenzintervalle der beiden nicht binären Kategorien in der Regel eine größere Spreizung aufweisen (siehe Tabellenanhang). Erst wenn keine Überlappung der Konfidenzintervalle der

⁷ Umfasst Naturwissenschaften, Mathematik und Statistik; zu den Studiengruppen siehe Kapitel 4.1.

Kategorie „Anderes“ mit denen der Frauen und Männern oder dem Gesamtdurchschnitt⁸ besteht, berichten wir von (signifikanten) Unterschieden zwischen binären und nichtbinären Studierenden.

Die Geschlechtszugehörigkeit fließt gewöhnlich in eine Gewichtung mit ein, da aber noch keine Daten über die Verteilung nichtbinärer Geschlechtszugehörigkeit in der Studierendenpopulation vorlagen, wurde nach binärem Geschlecht gewichtet.⁹ Auf Basis der Hochschulstatistik wurde neben dem Geschlecht nach weiteren zentralen Variablen wie dem Alter, der Bildungsherkunft und anderen hochschulspezifischen Merkmalen gewichtet, sodass die Umfragedaten als repräsentativ für die Grundgesamtheit gelten (siehe Unger et al., 2020, S. 457–458 für Details zum Gewichtungsverfahren).

4. Ergebnisse

Die folgenden Ergebnisse geben einen Einblick in die Lebens- und Studiensituation von Studierenden der Geschlechterkategorie „Anderes“ im Vergleich zu jenen Studierenden, die sich als „Weiblich“ und „Männlich“ identifizieren, sowie jenen, die sich keiner Geschlechterkategorie zugeordnet haben. Ausgewiesen sind die gewichteten Fallzahlen.

Wie bereits in Kapitel 3 angemerkt, berichten wir über eine Gruppe mit einer sehr kleinen Fallzahl, die mit 0,2 % (96 Fälle, bzw. ungewichtet 86) nur einen geringen Anteil an der Gesamtstudierendenpopulation ausmacht. In der Gruppe „Möchte mich nicht zuordnen“ ist die Fallzahl dagegen um ein Vielfaches höher (1.173 Fälle, siehe Tab. 1). Die Kategorien „Anderes“ und „Möchte mich nicht zuordnen“ summieren sich auf einen Anteil von 2,8 % an der Studierendenpopulation, der den Schätzungen eines Anteils von bis zu 2 % nichtbinären, intergeschlechtlichen bzw. transgender Personen in der Gesamtbevölkerung nahekommt (siehe Kapitel 2). Der etwas höhere Anteil unterstützt die Vermutung, dass teilweise auch binäre Personen (etwa aus Anonymitätsgründen) im Fragebogen die Kategorie „Möchte mich nicht zuordnen“ anklickten. Wie in Kapitel 3 diskutiert, kann aber davon ausgegangen werden, dass sich in dieser Gruppe Studierende mit nichtbinärer Geschlechtszugehörigkeit befinden. Außerdem wäre es möglich, dass sich im Vergleich zur Gesamtbevölkerung ein höherer Anteil nichtbinärer Personen in der Studierendenpopulation befindet. Deshalb werden trotz der Ambiguität Ergebnisse über Studierende der Kategorie „Möchte mich nicht zuordnen“ ergänzend berichtet.

8 Der Gesamtdurchschnitt wird folgend immer wieder herangezogen, da aufgrund der Fallzahlen die Werte des Gesamtdurchschnitts fast ident mit denen aller binären Studierenden sind.

9 Die beiden nicht binären Geschlechtsangaben wurden für die Gewichtung auf Basis der Folgefrage (siehe Fußnote 5) zugeteilt und fehlende Antworten wurden imputiert.

Tab. 1: Geschlechterverteilung in der Studierenden-Sozialerhebung 2019

	Frauen	Männer	„Anderes“ Geschlecht	„Möchte mich nicht zuordnen“	Gesamt
Anzahl Studierende	23.420	20.170	96	1.173	44.860
Anteil (Zeilenprozent)	52 %	45 %	0,2 %	2,6 %	100 %

Gewichtete Daten. 225 Fälle ohne Angabe wurden hier nicht miteinbezogen.

Quelle: eigene Auswertungen auf Basis der Studierenden-Sozialerhebung 2019.

4.1 Soziokulturelle Merkmale und Studienrichtungspräferenzen

Nichtbinäre Studierende als auch Studierende der Kategorie „Möchte mich nicht zuordnen“ sind im Vergleich zum Durchschnitt signifikant *älter* (siehe Tabellenanhang). Auffällig ist auch, dass unter Studierenden der Kategorie „Anderes“ deutlich mehr *Bildungsausländer*innen*, d. h. Studierende mit Abschluss des regulären Schulsystems im Ausland, vertreten sind als unter Frauen und Männern (38% vs. Ø 23%). Mit einem Bildungsausländer*innen-Anteil von 28% liegen Studierende, die sich nicht zuordnen, zwischen den nichtbinären und binären Studierenden, auch sie unterscheiden sich signifikant von Letzteren.

Über die Hälfte der nichtbinären Studierenden gibt an, dass mindestens ein *Eltern- teil über eine Hochschulbildung verfügt*, während dies unter den binären Geschlechterkategorien signifikant seltener der Fall ist (53% vs. Ø 40%).¹⁰ Dennoch schätzt ein höherer Anteil der nichtbinären Studierenden die *Vermögenssituation ihrer Eltern* als (gar) nicht wohlhabend ein. Die Eltern von Studierenden der Kategorie „Möchte mich nicht zuordnen“ verfügen dagegen nicht signifikant öfter über eine Hochschulbildung als die Eltern von Studierenden mit binärer Geschlechtsangabe. Allerdings schätzen auch sie die Vermögenssituation ihrer Eltern häufiger als nicht wohlhabend ein.

Auffällig ist auch, dass nichtbinäre Studierende dreimal so häufig in den *Künsten* und doppelt so häufig in den Studiengruppen *Geisteswissenschaften* sowie *Sozialwissenschaften*¹¹ als im Durchschnitt vertreten sind. Auch Studierende, die sich keiner Geschlechterkategorie zuordnen, sind im Vergleich zum Durchschnitt etwa doppelt so oft in den Studiengruppen Künste und Geisteswissenschaften zu finden. In den Studiengruppen Wirtschaft und Verwaltung sowie in Recht und Ingenieurwesen¹² sind die beiden Studiengruppen, die sich keinem der binären Geschlechter zuordnen, hingegen signifikant seltener zu finden.

Diese Unterschiede in den Studienrichtungspräferenzen können mit den vorliegenden Daten nicht beantwortet werden, es wäre jedoch denkbar, dass aufgrund der

10 Das Ergebnis, dass Eltern nichtbinärer Studierender signifikant häufiger ein Studium abgeschlossen haben als die Eltern binärer Studierender, zeigt sich sowohl unter allen Studierenden als auch bei alleiniger Betrachtung von Bildungsinländer*innen.

11 Dies umfasst Sozialwissenschaften, Journalismus und Informationswesen; die Studiengruppen basieren auf der ISCED-F-2013-Klassifizierung (siehe Unger et al., 2020, S. 463).

12 Umfasst Ingenieurwesen, verarbeitendes Gewerbe und Baugewerbe.

Auseinandersetzung mit Geschlecht als Forschungsgegenstand die Künste, Geistes- und Sozialwissenschaften für nichtbinäre Studierende attraktiver sind. So beschreibt eine Person, die sich keinem Geschlecht zuordnet, dass sie sich trotz schlechter Jobaussichten aus Interesse zu einem Studium im Bereich Geschlecht entschieden hat:

Das Masterstudium ist ein Interessensstudium, wo es schön wäre, eine entsprechende Stelle zu finden, aber ExpertInnen für Geschlechterfragen scheinen nicht so gerne besetzt zu werden. [Geschlecht „Möchte mich nicht zuordnen“, 25 Jahre alt, studiert Sozialwissenschaften an einer öffentlichen Universität]

Andererseits wäre es auch denkbar, dass sich Studierende gerade durch diese fachliche Auseinandersetzung über ihr nichtbinäres Geschlecht bewusst werden. Es wäre auch möglich, dass der Rahmen, den die Hochschulen im Umgang mit der Geschlechtsidentität schaffen, dazu führt, dass nichtbinäre Studierende in technischen Studienrichtungen seltener offen mit ihrer Geschlechtszugehörigkeit umgehen, als es Studierende in den Künsten oder Geistes- und Sozialwissenschaften tun. So zeigen Untersuchungen strategischer Dokumente an öffentlichen Universitäten: während an Kunstuniversitäten über 60% der analysierten Dokumente trans*, inter* und nichtbinäre Studierende explizit berücksichtigen, sind es an technischen Universitäten nur 12% (Englmaier, 2021, S. 136). Es kann vermutet werden, dass Personen, die sich mit Geschlechtsidentität im privaten Leben beschäftigen (müssen), auch Studien wählen, in denen diese thematisiert wird oder in denen sie von Mitstudierenden und Hochschule einen rücksichtsvollen Umgang erwarten können. Um die Studienwahlmotive von nichtbinären Studierenden bzw. die Kausalrichtung besser zu verstehen, wären allerdings weitere Untersuchungen erforderlich.

4.2 Psychische Erkrankungen

Personen jenseits heteronormativer Geschlechterkategorien geben häufiger an, von psychischen Belastungen betroffen zu sein, so der aktuelle Forschungsstand (siehe Kapitel 2). Auch in unseren Auswertungen zeigen sich die eklatantesten Unterschiede zwischen Studierenden der beiden nicht binären und binären Geschlechterkategorien bei den gesundheitlichen Beeinträchtigungen und insbesondere bei den psychischen Erkrankungen: Insgesamt gibt knapp die Hälfte der nichtbinären Studierenden mindestens eine *gesundheitliche Beeinträchtigung* an, die sich negativ auf ihr Studium auswirkt, was etwa *viermal höher* ist als unter den binären Geschlechtern bzw. im Gesamtdurchschnitt (48% zu Ø 12%). Dabei sind nichtbinäre Studierende vor allem von *psychischen Erkrankungen* betroffen; sie leiden fast *sechsmal häufiger* unter einer psychischen Erkrankung als Studierende der binären Geschlechterkategorien (28% zu Ø 5%). Auch Studierende der Kategorie „Möchte mich nicht zuordnen“ leiden doppelt so häufig unter einer studienerschwerenden gesundheitlichen Beeinträchtigung (23%) und doppelt so häufig unter einer psychischen Erkrankung (12%) als im (binären) Schnitt. Männer geben dabei am seltensten an, unter einer studienerschwerenden gesundheitlichen Beeinträchtigung oder einer psychischen Erkrankung zu leiden, dann

folgen Frauen sowie die Gruppe „Möchte mich nicht zuordnen“ und am häufigsten geben dies nichtbinäre Studierende an – jede Gruppe unterscheidet sich dabei signifikant von den jeweils anderen (siehe Tabellenanhang).

In der Studierenden-Sozialerhebung 2019 wurde zusätzlich nach der spezifischen psychischen Erkrankung gefragt. Wie Abbildung 1 zeigt, ist der Anteil der nichtbinären Studierenden bei allen erhobenen, spezifischen psychischen Erkrankungen um ein Vielfaches höher als der anderer Geschlechterkategorien. Jene mit psychischen Erkrankungen leiden, über alle Geschlechter hinweg, am häufigsten unter Depressionen und Angststörungen. Dabei sind nichtbinäre Studierende, die mindestens eine psychische Erkrankung angeben, im Vergleich zu Männern und Frauen fast um das *Siebenfache öfter von Depressionen betroffen* (27% zu Ø 4%). Ein ähnliches Bild ergibt sich bei Angststörungen; der Anteil nichtbinärer Studierender ist auch hier sechsmal höher (18% zu Ø 3%). Genauso geben Studierende der Kategorie „Anderes“ mehr als zehnmal so häufig an, von Persönlichkeits- und Essstörungen (12% zu Ø 0,5% bzw. 9% zu Ø 0,8%) betroffen zu sein und auch häufiger unter einer Suchterkrankung oder Psychose zu leiden (8% und 2% zu beides Ø 0,2%). Ebenso geben Studierende der Kategorie „Möchte mich nicht zuordnen“ überdurchschnittlich häufig an, unter mindestens einer dieser psychischen Erkrankungen zu leiden (siehe Abb. 1); von Depressionen und Angststörungen sind sie etwa doppelt so häufig betroffen wie Frauen und Männer.

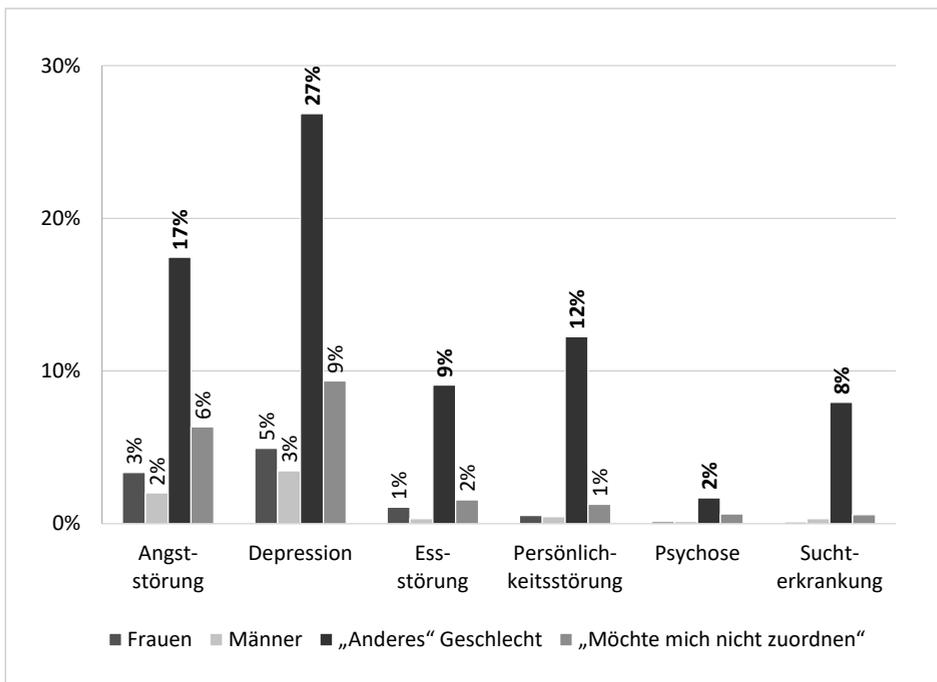


Abb. 1: Ausprägung psychischer Erkrankungen nach Geschlechtszugehörigkeit (Achsenausschnitt bis 30%). Gewichtete Daten. Quelle: eigene Auswertungen auf Basis der Studierenden-Sozialerhebung 2019.

Zudem kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei diesen Erkrankungen nicht um kurzzeitige psychische Beschwerden wie Stress oder depressive Verstimmungen handelt, da diese im Fragebogen zuvor gesondert abgefragt wurden. Außerdem ist zu bedenken, dass die Erhebung vor der COVID19-Pandemie stattgefunden hat. In ersten Forschungen wird über ein verstärktes Aufkommen psychischer Belastungen im ersten Corona-Semester unter allen Studierenden berichtet, wobei Studierende mit nichtbinärer Geschlechtsidentität am häufigsten psychisch belastet waren (Vötter, 2021).

Diese Befunde decken sich mit den in der Literatur bisher vorliegenden Ergebnissen zur psychischen Gesundheit von LGBTQI*¹³-Personen (siehe dazu Kapitel 2). So auch mit den Ergebnissen von Kasproski et al. (2021), die kürzlich auch aufzeigten, dass sich LGBTQI*-Personen häufiger allein fühlen (wobei sie von einer Verschärfung durch die COVID19-Krise ausgehen) und drei- bis viermal so häufig von psychischen Erkrankungen betroffen sind.

4.3 Finanzielle Schwierigkeiten

Wie angenommen, zeigt sich auch an österreichischen Hochschulen eine überdurchschnittliche Betroffenheit von finanziellen Schwierigkeiten unter nichtbinären Studierenden sowie unter Studierenden, die ihr Geschlecht nicht zuordnen. Studierende mit nichtbinärem Geschlecht geben fast *doppelt so häufig* wie der Durchschnitt an, (sehr) stark von finanziellen Schwierigkeiten betroffen zu sein (39% vs. Ø 21%). Auch Studierende, die sich keinem Geschlecht zuordnen, geben dies signifikant öfter an, wenn auch in geringerem Ausmaß (27%).

Allgemein berichten bestimmte Studierendengruppen besonders häufig, stark von finanziellen Schwierigkeiten betroffen zu sein. Dazu zählen unter anderem ältere Studierende, Bildungsausländer*innen, Studierende mit niedrigerer formaler Bildung der Eltern und jene, die die Vermögenssituation ihrer Eltern als (gar) nicht wohlhabend einschätzen, Studierende mit studienerschwerenden gesundheitlichen Beeinträchtigungen sowie jene Studierende, die einen schwierigeren Zugang zum Arbeitsmarkt erleben (Unger et al., 2020, S. 424–427). In vier dieser Gruppen sind nichtbinäre Studierende häufig zu finden (siehe Kapitel 4.1). Unter Studierenden, die sich keinem Geschlecht zuordnen, geben auch *ältere Studierende* und *Bildungsausländer*innen* signifikant häufiger an, (sehr) starke finanzielle Schwierigkeiten zu haben. Ältere nichtbinäre Studierende und nichtbinäre Bildungsausländer*innen geben ebenfalls tendenziell öfter an, (sehr) stark von finanziellen Schwierigkeiten betroffen zu sein, aufgrund der kleinen Fallzahlen sind jedoch die 95%-Konfidenzintervalle sehr breit und unterscheiden sich daher nicht signifikant von denen der binären Geschlechterkategorien.

13 LGBTQI* steht für *lesbian, gay, bisexual, trans, queer* und *intersex* (lesbisch, schwul, bisexuell, trans, queer und intergeschlechtlich; Kasproski et al., 2021).

Auch in den Künsten, Geistes- und Sozialwissenschaften, in denen nichtbinäre Studierende überdurchschnittlich oft inskribiert sind, ist das durchschnittliche *Erwerbseinkommen* unter Erwerbstätigen niedriger als z. B. in Recht und Informatik (Unger et al., 2020, S. 279–280). So verdienen erwerbstätige Studierende mit nichtbinärem Geschlecht sowie jene, die ihr Geschlecht nicht zuordnen, während des Semesters signifikant weniger als Männer (um knapp 290€ bzw. 170€ weniger pro Monat), obwohl sich das durchschnittliche Erwerbsausmaß nicht signifikant unterscheidet.¹⁴ Erwerbstätige der Kategorie „Möchte mich nicht zuordnen“ verdienen mehr als Frauen (um ca. 90€/Monat bei einem um 2 Stunden/Woche höheren Erwerbsausmaß), jene mit einem nichtbinären Geschlecht unterscheiden sich in dieser Hinsicht jedoch nicht signifikant von Frauen.

Obwohl nichtbinäre Studierende überdurchschnittlich oft aus Akademiker*innenhaushalten kommen,¹⁵ schätzen sie die *Vermögenssituation ihrer Eltern* als weniger wohlhabend ein. Letzteres trifft auch auf Studierende zu, die ihr Geschlecht nicht zuordnen, wobei sowohl Bildungsinländer*innen als auch Bildungsausländer*innen dieser Gruppe die Vermögenssituation ihrer Eltern signifikant schlechter einschätzen, als es Bildungsinländer*innen und -ausländer*innen im Durchschnitt tun. Studierende der Gruppe „Möchte mich nicht zuordnen“ geben im Vergleich zum Durchschnitt auch häufiger als *Gründe für ihre finanziellen Schwierigkeiten* an, dass ihre Eltern sie nicht stärker unterstützen können, dass sie keine oder eine zu wenig lukrative Erwerbstätigkeit haben sowie dass ihre gesundheitliche Situation ihre finanzielle Schwierigkeiten bedingt.¹⁶ Gerade bei älteren Studierenden kann ein Teufelskreis entstehen: Durch mangelnde finanzielle Unterstützung der Familie gehen Studierende einer Beschäftigung nach, die zeitaufwendig ist und somit den Fortschritt im Studium verzögert. Damit kann auch ein Verlust der Familien- und Studienbeihilfe einhergehen, was wiederum ein erhöhtes Erwerbsausmaß erfordert (Zaussinger et al., 2016).

Studierende mit gesundheitlichen *Beeinträchtigungen* geben im Schnitt fast doppelt so häufig an, von finanziellen Schwierigkeiten betroffen zu sein und eine eingeschränkte, fehlende oder nicht ausreichend gut bezahlte Erwerbstätigkeit wird von ihnen als dritthäufigster Grund dafür genannt. Des Weiteren sind Studierende mit psychischen Erkrankungen unter den am meisten von finanziellen Schwierigkeiten Betroffenen (Zaussinger et al., 2020, S. 83–85). Auch unter Studierenden der Kategorie „Möchte mich nicht zuordnen“ berichten jene mit einer *psychischen Erkrankung* *eineinhalb Mal öfter* von finanziellen Schwierigkeiten als jene ohne psychische

14 Zum Vergleich wurde das durchschnittliche Erwerbsausmaß unter erwerbstätigen Studierenden herangezogen, die gültige Angaben zu ihren Finanzen gemacht haben (siehe Tabellenanhang).

15 Dies liegt nicht nur am hohen Anteil an Bildungsausländer*innen unter nichtbinären Studierenden, da auch nichtbinäre Bildungsinländer*innen öfter als im Schnitt Eltern mit Hochschulabschluss haben, siehe Kapitel 4.1.

16 Für nichtbinäre Studierende können aufgrund der zu kleinen Fallzahl (<30) die angegebenen Gründe für finanzielle Schwierigkeiten nicht ausgewertet werden.

Erkrankung.¹⁷ Angesichts des überdurchschnittlich hohen Vorkommens psychischer Erkrankungen in den beiden nicht binären Geschlechtergruppen ist diese Erkenntnis besonders relevant – nicht zuletzt, weil psychische Behandlungen oft kostspielig sind.

4.4 Studiensituation

Die Studiensituation zeigt ein diffuses Bild: Aspekte, die als Indikatoren für eine gute Studierbarkeit und Studienzufriedenheit gelten (siehe Zucha et al., 2020, S. 2–14), werden unterschiedlich bewertet. Während sich in der *Weiterempfehlung des Studiums*¹⁸ und der Bewertung der eigenen *bisherigen Studienleistung* im Vergleich zu Mitstudierenden keine Auffälligkeiten zu den anderen Geschlechterkategorien zeigen, berichten nichtbinäre Studierende mehr als dreimal so häufig (21%) bzw. Studierende, die sich keinem Geschlecht zuordnen, etwa doppelt so häufig, über den *Abbruch ihres Studiums* nachzudenken (11% vs. Ø 6%). Signifikante Unterschiede bestehen auch in der Studienwechselintention zwischen nichtbinären Studierenden bzw. jenen der Kategorie „Möchte mich nicht zuordnen“ und binären Studierenden (15% bzw. 10% vs. Ø 6%).

Strukturelle Aspekte wie die *Qualität der Lehre*, die auch die Interaktion mit Lehrenden inkludiert,¹⁹ beurteilen nichtbinäre Studierende nicht signifikant schlechter als Frauen und Männer. Allerdings berichten nichtbinäre Studierende und jene der Kategorie „Möchte mich nicht zuordnen“ signifikant seltener, viele Kontakte zu Mitstudierenden zu haben (37% bzw. 46% vs. Ø 51%), was als Indikator für die *soziale Integration* gilt. Hier ist zu beachten, dass die soziale Integration mit zunehmendem Alter abnimmt. Studierende mit einer studienerschwerenden gesundheitlichen Beeinträchtigung geben ebenfalls seltener an, viel Kontakt zu Mitstudierenden zu haben, und Studierende in Kunst/Geistes- und Sozialwissenschaften liegen im unteren Bereich, wenn es um die soziale Integration im Studium geht (siehe Zucha et al., 2020, S. 23, 49–53) – unter all diesen Gruppen sind nichtbinäre Studierende häufiger zu finden. Nichtbinäre Studierende fragen sich auch deutlich öfter, ob Studieren das Richtige für sie sei, womit sie sich signifikant von den binären Geschlechtern unterscheiden (37%

17 Für nichtbinäre Studierende kann aufgrund der zu kleinen Fallzahl (<30) unter jenen Studierenden, die (sehr) starke finanzielle Schwierigkeiten angeben, nicht nach Vorhandensein einer psychischen Erkrankung unterschieden werden. Unter nichtbinären Studierenden, die teils/teils oder (gar) keine finanzielle Schwierigkeiten angeben, sind jene mit einer psychischen Erkrankung weniger stark vertreten, dieser Unterschied ist aber angesichts der breiten Konfidenzintervalle nicht signifikant.

18 Zustimmung zur Aussage „Ich würde mein Studium weiterempfehlen.“ auf einer 5-stufigen Antwortskala.

19 Summenindex aus 5 Aussagen auf einer 5-stufigen Antwortskala: „Die Lehrenden geben mir hilfreiches Feedback zu meinen Leistungen.“, „Die Lehrenden motivieren mich dazu, mein Bestes zu geben.“, „Die Lehrenden sind außergewöhnlich gut darin, Dinge zu erklären.“, „Mit den Lehrenden meines Studiengangs komme ich gut zurecht.“, „Die Lehrenden interessieren sich für das, was ich zu sagen habe.“

vs. \emptyset 21%). In einem Indikator für die *akademische Integration*, nämlich der Aussage „Ich habe Probleme damit, mich im akademischen Umfeld zurechtzufinden“ stimmen nichtbinäre Studierende zwar tendenziell öfter zu als Frauen und Männer (19% vs. \emptyset 13%), allerdings ist dieser Unterschied (aufgrund des breiten Konfidenzintervalls) nicht signifikant. Der Anteil Studierender der Kategorie „Möchte mich nicht zuordnen“, die der obigen Aussage zustimmen, ist jedoch signifikant höher (17%). Eine Einbindung der Studierenden in das soziale und akademische Umfeld der Hochschule ist insofern relevant, da dies die Studierbarkeit und Studienzufriedenheit positiv beeinflussen kann und eine weniger gelungene soziale bzw. akademische Integration zur Erklärung der Studienabbruchs- bzw. Studienwechselintentionen beitragen kann (Tinto, 1993; Zucha et al., 2020).

Im berichteten *Engagement* der Studierenden (Vor- und Nachbereitung des Lehrstoffs, z. B. empfohlene Texte lesen, Mitschriften lesen, Gelerntes zusammenfassen) bestehen keine signifikanten Unterschiede zwischen nichtbinären und binären Studierenden. Da Studierende mit Beeinträchtigung bzw. insbesondere jene mit einer psychischen Erkrankung ihre *Studienleistung* tendenziell schlechter bewerten (Unger et al., 2020, S. 316), wäre angesichts der hohen Prävalenz an psychischen Erkrankungen unter Studierenden der beiden nicht binären Geschlechterkategorien zu erwarten, dass sie dies auch häufiger tun. Allerdings beurteilen sie ihre eigene Studienleistung nur im Vergleich zu Männern signifikant schlechter als die ihrer Mitstudierenden und gleichen dem Anteil der Frauen – auch wenn sie viel häufiger unter psychischen Erkrankungen leiden (siehe Kapitel 4.2).

Zusammengefasst bedeutet dies: Nichtbinäre Studierende haben eine viel höhere Studienabbruchs- und Studienwechselintention als die anderen Geschlechterkategorien, haben weniger Kontakt zu Mitstudierenden und fragen sich deutlich häufiger, ob Studieren das Richtige für sie sei. Die Beurteilung der eigenen Studienleistung, des eigenen Studienengagements oder der Qualität der Lehre fällt dagegen nicht auffallend schlechter aus als unter Studierenden mit binärer Geschlechtszugehörigkeit. Es sind also nicht strikt lernbezogene Indikatoren, sondern vielmehr Faktoren des sozialen (Studien-)Lebens, die nichtbinäre Studierende schlechter bewerten als binäre Studierende. Ähnliches trifft auf die Gruppe „Möchte mich nicht zuordnen“ zu, die ihre Studiensituation zumeist auch so bewertet wie nichtbinäre Studierende, sich aber öfter signifikant von den binären Geschlechtern unterscheiden, weil die Konfidenzintervalle aufgrund der höheren Fallzahl kleiner sind als die der nichtbinären Studierenden. Auch hier zeigten sich besonders Unterschiede in Aspekten der sozialen Integration im Vergleich zu den binären Geschlechtern.

5. (Hochschulpolitische) Schlussfolgerungen

Aus den Ergebnissen lässt sich schlussfolgern, dass scheinbar nicht in erster Linie die strukturellen Studienbedingungen oder das eigene Studienengagement der Grund für die hohe Studienabbruchintention von nichtbinären Studierenden sind, sondern die-

se bereits ein größeres Ausmaß an Belastungen mit in den Hörsaal bringen, darunter vor allem deutlich häufiger psychische Erkrankungen und finanzielle Schwierigkeiten.

Umfassende Maßnahmen zu „Geschlechtergerechtigkeit“, „Diversität“ und „sozialer Inklusion“ an Hochschulen sind im Gesamtösterreichischen Universitätsentwicklungsplan (BMWF, 2019) verankert. Ebenso wird im Leitfaden zur Entwicklung von Gleichstellungsplänen in österreichischen Hochschul- und Forschungseinrichtungen (Wroblewski, 2022) darauf hingewiesen, das „soziale Geschlecht“ bzw. ein „intersektionales Verständnis von Geschlecht“ in die Entwicklung von Gleichstellungsmaßnahmen einzubeziehen. In der Nationalen Strategie zur sozialen Dimension in der Hochschulbildung (BMWF, 2017) sind nichtbinäre Studierende allerdings noch nicht als Gruppe mit spezifischen Anforderungen genannt. Dieser Beitrag kann ein Anlass sein, dies zu ändern.

Aus den Ergebnissen können wir schließen, dass nichtbinäre Studierende stärker von gesundheitlichen und finanziellen Belastungen betroffen sind und damit spezifische Anforderungen haben. Auch wenn wir nicht wissen, ob nichtbinäre Studierende im Vergleich zur Gesamtbevölkerung in unseren Daten bzw. an den Hochschulen unter- oder überrepräsentiert sind, sind diese in der Hochschulforschung wie auch Hochschulpolitik bisher schwerlich sichtbar, womit die Bedürfnisse dieser Studierendengruppe kaum Beachtung finden können. So konnte beispielsweise Englmaier (2021) zeigen, dass die Aufmerksamkeit für diese Gruppe erst an wenigen Hochschulen geschaffen ist. Sichtbarkeit, Anerkennung und Sensibilisierung für nichtbinäre Studierende in der Lehre und Forschung zu schaffen, kann deshalb bereits ein erster Schritt sein. Bei der Unterstützung benachteiligter Gruppen, profitieren häufig mehr Studierende als zunächst angenommen. Beispiele dafür sind infrastrukturelle Verbesserungen für Studierende mit körperlichen Beeinträchtigungen wie barriereärmere Rampen, die auch für Studierende mit Kinderwagen nützlich sind oder die Nutzung von Mikrofonen im Hörsaal, die die Akustik für alle verbessern. Gerade bei Sensibilisierungsmaßnahmen im Bereich der Geschlechtsidentität liegt nahe, dass auch Studierende mit einer nicht heteronormativen sexuellen Orientierung davon profitieren würden. Ein konkretes Beispiel angesichts unserer Ergebnisse wäre z. B. die Psychologische Beratungsstelle für Studierende auszuweiten, was wiederum allen zugutekäme, und das Personal auch für Anliegen der nichtbinären Studierenden zu sensibilisieren.

Für alle drei in der Nationalen Strategie zur sozialen Dimension formulierten „Aktionslinien“ („Integrativerer Zugang“, „Abbruch verhindern, Studienerfolg steigern“ sowie „Rahmenbedingungen schaffen und hochschulpolitische Steuerung optimal einsetzen“; BMWF, 2017) können angemessene Maßnahmen für nichtbinäre Studierende gesetzt werden. Konkrete Handlungsempfehlungen für die österreichische Hochschullandschaft finden sich zum Beispiel im „Vademekum zu geschlechtergerecht(er)en Hochschulen“ (Akademie der bildenden Künste Wien, 2019). Auch in internationalen Arbeiten finden sich Vorschläge zur Verbesserung der Studiensituation für nichtbinäre Studierende (beispielsweise bei Formby, 2017; Hornstein, 2019; Lawrence & Mckendry, 2019).

6. Forschungsausblick

Diese Arbeit ist auch als Anstoß für eine Diskussion der Erhebungsverfahren von Geschlechtszugehörigkeit innerhalb der (quantitativen) Hochschulforschung gedacht, weshalb folgend ein Ansatz und Herausforderungen präsentiert werden.

Die Erhebung der Geschlechtszugehörigkeit ist komplexer als auf den ersten Blick angenommen, da quantitativ erhobene Daten zur Geschlechtszugehörigkeit einerseits mit amtlichen Daten vergleichbar sein sollen, andererseits aber auch soziale Wirklichkeit sinnvoll abbilden sollten. Die bisher erhobene Kritik an der binären Erhebung von Geschlecht (Bockting et al., 2013; Cohen, 2016; Döring, 2013; Muschalik et al., 2021; Sumerau et al., 2017; Westbrook & Saperstein, 2015) macht deutlich, worauf bei der Weiterentwicklung der Erhebungsmethoden zu achten ist und warum diese notwendig ist, um gender-inklusiv zu forschen.

Bei der deutschsprachigen Tagung „Die nicht-binäre Erhebung von Geschlecht: Möglichkeiten, Herausforderungen, Perspektiven“ wurden beispielsweise verschiedene Erhebungsvarianten und ihre Vor- und Nachteile diskutiert. De Vries et al. (2021) haben forschungspraktikable Ansätze präsentiert, woran wir folgenden Vorschlag angelehnt haben: Demnach könnte eine Fragenreihenfolge wie folgt lauten: 1. „Welches Geschlecht ist in Ihrem Ausweisdokument [in unserem Fall: an der Hochschule] eingetragen?“ 2. „Entspricht das eingetragene Geschlecht dem Geschlecht, dem Sie sich selbst zuordnen?“ Mit einer einfachen Ja/Nein-Antwortoption. Sollte mit Nein geantwortet werden, folgt die 3. Frage „Welchem Geschlecht ordnen Sie sich selbst zu?“ Die Antwortoptionen für die erste Frage müssten sich an den amtlichen Vorgaben orientieren, während die Antwortmöglichkeiten bei der dritten Frage entweder vorgegeben oder offen gestaltet sein können.²⁰ Diese Abfrage hat den Vorteil, sowohl Daten zu erheben, die mit den amtlichen Statistiken vergleichbar sind, als auch die gelebte Geschlechtsidentität zu erfassen. Gleichzeitig können Personen, die sich binär einordnen, relativ schnell im Fragebogen vorankommen. Die Unterscheidung zwischen körperlicher bzw. amtlich registrierter und gelebter Geschlechtszugehörigkeit sollte jedenfalls für die quantitative Erhebung des Geschlechts stets in der Formulierung der Fragestellung deutlich werden. Auch die Formulierung der vorgegebenen Antwortoptionen muss wohlüberlegt werden, um einerseits der geschlechtlichen Vielfalt gerecht zu werden und andererseits Vergleichbarkeit herstellen zu können (zur Kritik an den Antwortoptionen, siehe auch Kapitel 3).

Für die Möglichkeit auf inferenzstatistische Rückschlüsse braucht es eine verlässliche Datenquelle über die Verteilung von nichtbinärer Geschlechtszugehörigkeit in der Gesamtbevölkerung. Für die Schulstatistik werden seit 2021 sechs Ausprägungen erhoben: „m“ (männlich), „w“ (weiblich), „x“ (divers), „o“ (offen), „i“ (inter) und „k“ (wenn keine Geschlechtsangabe gemacht wurde; siehe Anlage 1 zu § 5 Abs. 1 und § 9

²⁰ Möglichkeiten sind beispielsweise männlich, weiblich, transgender, nichtbinär, agender, genderfluid, ein offenes Feld zur Selbstbeschreibung und eine Option, sich keinem Geschlecht zuzuordnen.

BilDokV, 2021), 2022 wurde dies auch für die Hochschulstatistik eingeführt (§ 13 Abs. 3 UHSBV, 2022). Dies ist ein erster Schritt, doch bis verlässliche Zahlen zur Verteilung in der Grundgesamtheit vorliegen, ist es noch ein langer Weg, denn diese nichtbinären Kategorien werden erst seit 2020 im Zentralen Personenstandsregister erhoben. Zudem werden für eine Um- und Nachmeldung nur körperliche Geschlechtsmerkmale anerkannt, die mittels eines Fachgutachtens nachgewiesen werden müssen (BMI, 2020), was mit gewissen Hürden verbunden ist und was vermutlich zu Unschärfen in der tatsächlichen Verteilung führt.²¹ Prinzipiell ist es zudem wenig einleuchtend, für die Auswertung sozialwissenschaftlicher Inhalte *allein* auf die Zuordnung des Geschlechts nach körperlichen Merkmalen zurückzugreifen. Wie eingangs erwähnt, sind Geschlechterrollen sozial konstruiert und haben soziale Konsequenzen. Deshalb ist es für die Lebens- und Studiensituation einer Person bedeutsamer, wie sie aufgrund ihrer psychischen, im Alltag gelebten Geschlechtszugehörigkeit von ihrem sozialen Umfeld wahrgenommen wird und auf welche Hindernisse sie aufgrund ihres Erscheinungsbildes bzw. ihres Habitus im Studienalltag stößt. Dementsprechend sollten die Erhebung der gelebten Geschlechtsidentität sowie Auswertungen zur Lebens- und Studiensituation entlang dieser mindestens ebenso relevant sein wie Auswertungen auf Grundlage amtlich registrierter Daten.

Eine Änderung der Abfrage des Geschlechts, wie oben vorgeschlagen, und die zusätzlichen Kategorien in der amtlichen Statistik (die in zukünftigen Umfragen übernommen werden sollten) werden vermutlich auch zu höheren Fallzahlen in der hier noch als „Anderes“ bezeichneten nichtbinären Geschlechterkategorie führen, wodurch wesentlich tiefergehende Auswertungen sowie multivariate Analyseverfahren möglich sein werden. Zum Beispiel könnten dann auch detailliertere Auswertungen nur für Bildungsinländer*innen durchgeführt werden, da der vergleichsweise hohe Anteil an Bildungsausländer*innen auch einen Einfluss auf die hier betrachteten Variablen hat. In Zukunft werden also nicht nur detailliertere, sondern auch trennschärfere Ergebnisse vorliegen.

21 Im Zentralen Personenstandsregister sind die Fallzahlen noch sehr gering, vermutlich nicht zuletzt aufgrund der Hürden einer Eintragsänderung (Statistik Austria, 2021).

7. Tabellenanhang

Anh. 1: Merkmale nach Geschlecht inkl. 95%-Konfidenzintervallen („K.I.“)

	Frauen		Männer		Anderes Geschlecht		„Möchte mich nicht zuordnen“		Gesamt	
	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.
Gesamt	100%		100%		100%		100%		100%	
Alter bei Befragung										
Unter 21J.	15,0%	[14,5%; 15,4%]	8,0%	[7,6%; 8,4%]	14,0%	[7,8%; 21,4%]	9,5%	[7,9%; 11,2%]	11,7%	[11,4%; 12,0%]
21 bis 25J.	45,5%	[44,8%; 46,1%]	42,8%	[42,1%; 43,5%]	32,8%	[24,5%; 43,1%]	34,1%	[31,5%; 36,9%]	43,9%	[43,5%; 44,4%]
26 bis 30J.	21,5%	[21,0%; 22,0%]	27,3%	[26,7%; 27,9%]	22,4%	[15,4%; 32,0%]	25,9%	[23,5%; 28,5%]	24,2%	[23,8%; 24,6%]
Über 30J.	18,0%	[17,5%; 18,5%]	21,9%	[21,4%; 22,5%]	30,8%	[22,6%; 41,0%]	30,5%	[27,9%; 33,2%]	20,1%	[19,8%; 20,5%]
Ø Alter bei Befragung	26,8J.	[26,7J.; 26,9J.]	28,1J.	[28,0J.; 28,3J.]	31,2J.	[28,1J.; 34,3J.]	29,2J.	[28,7J.; 29,7J.]	27,5J.	[27,4J.; 27,5J.]
Alter bei Erstzulassung										
Unter 21J.	72,3%	[71,7%; 72,9%]	61,4%	[60,7%; 62,1%]	65,5%	[55,3%; 74,3%]	58,4%	[55,5%; 61,2%]	67,0%	[66,6%; 67,5%]
21 bis 25J.	17,1%	[16,6%; 17,6%]	25,9%	[25,3%; 26,5%]	14,6%	[8,7%; 22,9%]	24,1%	[21,6%; 26,6%]	21,2%	[20,8%; 21,6%]
26 bis 30J.	5,5%	[5,2%; 5,8%]	7,4%	[7,0%; 7,7%]	4,1%	[1,4%; 9,7%]	9,8%	[8,2%; 11,6%]	6,5%	[6,2%; 6,7%]
Über 30J.	5,1%	[4,9%; 5,4%]	5,3%	[5,0%; 5,6%]	15,8%	[9,5%; 24,1%]	7,8%	[6,4%; 9,5%]	5,3%	[5,1%; 5,5%]
Ø Alter bei Erstzulassung	21,4J.	[21,4J.; 21,5J.]	22,2J.	[22,1J.; 22,3J.]	23,6J.	[22,0J.; 25,3J.]	22,7J.	[22,3J.; 23,0J.]	21,8J.	[21,8J.; 21,9J.]
Geburtsland										
Österreich	75,1%	[74,6%; 75,7%]	75,5%	[74,9%; 76,1%]	57,1%	[47,4%; 67,1%]	70,9%	[68,2%; 73,5%]	75,1%	[74,7%; 75,5%]
EU-Staaten	17,3%	[16,8%; 17,8%]	16,7%	[16,2%; 17,3%]	30,2%	[21,3%; 39,5%]	20,5%	[18,3%; 23,0%]	17,2%	[16,8%; 17,5%]
Europa, nicht EU (exkl. Türkei)	4,4%	[4,1%; 4,6%]	3,4%	[3,2%; 3,7%]	12,7%	[7,2%; 20,6%]	4,4%	[3,3%; 5,7%]	4,0%	[3,8%; 4,1%]
Nicht Europa	3,2%	[3,0%; 3,4%]	4,4%	[4,1%; 4,6%]	0,0%	[0,0%; 0,0%]	4,2%	[3,1%; 5,4%]	3,7%	[3,6%; 3,9%]

	Frauen		Männer		Anderes Geschlecht		„Möchte mich nicht zuordnen“		Gesamt	
	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.
Bildungs-/ausländer*innen										
Bildungsinländer*innen	77,5%	[77,0%; 78,0%]	77,8%	[77,2%; 78,3%]	62,4%	[52,6%; 71,7%]	72,2%	[69,6%; 74,7%]	77,5%	[77,1%; 77,8%]
Bildungsausländer*innen	22,5%	[22,0%; 23,0%]	22,2%	[21,7%; 22,8%]	37,6%	[28,3%; 47,4%]	27,8%	[25,4%; 30,5%]	22,5%	[22,2%; 22,9%]
Bildung der Eltern										
Pflichtschule	3,7%	[3,5%; 3,9%]	3,9%	[3,7%; 4,2%]	6,8%	[2,4%; 13,2%]	5,1%	[3,9%; 6,5%]	3,8%	[3,7%; 4,0%]
Ohne Hochschulzugangsberechtigung	31,6%	[31,0%; 32,2%]	29,5%	[28,9%; 30,2%]	20,7%	[13,4%; 31,1%]	29,5%	[26,8%; 32,3%]	30,6%	[30,2%; 31,0%]
Hochschulzugangsberechtigung	25,8%	[25,2%; 26,3%]	25,8%	[25,2%; 26,4%]	20,0%	[12,4%; 29,7%]	23,6%	[21,2%; 26,3%]	25,7%	[25,3%; 26,1%]
Studium	38,9%	[38,3%; 39,6%]	40,8%	[40,1%; 41,5%]	52,5%	[41,6%; 63,2%]	41,8%	[38,8%; 44,7%]	39,8%	[39,4%; 40,3%]
Subjektive Einschätzung der Vermögenssituation der Eltern										
(Sehr) wohlhabend	31,2%	[30,6%; 31,8%]	36,9%	[36,2%; 37,6%]	30,6%	[21,6%; 40,9%]	27,8%	[25,2%; 30,6%]	33,7%	[33,2%; 34,1%]
Teils/teils	48,5%	[47,9%; 49,2%]	43,8%	[43,2%; 44,5%]	39,8%	[30,1%; 50,6%]	47,5%	[44,5%; 50,4%]	46,4%	[45,9%; 46,8%]
(Gar) nicht wohlhabend	20,3%	[19,8%; 20,8%]	19,3%	[18,7%; 19,8%]	29,6%	[20,5%; 39,7%]	24,7%	[22,1%; 27,2%]	20,0%	[19,6%; 20,3%]
Studienberechtigung										
AHS-Matura (inkl. intern. Abschl. in Österreich mit Studienberechtigung)	44,4%	[43,8%; 45,0%]	38,5%	[37,8%; 39,1%]	41,3%	[32,2%; 51,7%]	39,4%	[36,6%; 42,2%]	41,6%	[41,1%; 42,0%]
BHS-Matura	27,9%	[27,3%; 28,5%]	31,1%	[30,5%; 31,8%]	15,9%	[9,4%; 23,9%]	24,5%	[22,1%; 27,0%]	29,2%	[28,8%; 29,7%]
Nicht traditioneller Zugang (SBR, BRP, Sonst.)	5,2%	[4,9%; 5,5%]	8,1%	[7,8%; 8,5%]	5,3%	[2,0%; 11,0%]	8,2%	[6,7%; 9,9%]	6,6%	[6,4%; 6,8%]
Schule/Ausbildung/Studium im Ausland (inkl. Bildungsausl. mit nachgeholter österr. Studienberechtigung)	22,5%	[22,0%; 23,0%]	22,3%	[21,7%; 22,8%]	37,6%	[28,3%; 47,4%]	27,9%	[25,4%; 30,5%]	22,6%	[22,2%; 23,0%]

Frauen		Männer		Anderes Geschlecht		„Möchte mich nicht zuordnen“		Gesamt	
Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.
Studienbeginn (nur Bildungsinländer*innen)									
Unmittelbar	80,7% [80,1%; 81,2%]	73,5% [72,8%; 74,2%]	84,6% [73,6%; 92,0%]	72,5% [69,3%; 75,4%]	77,2% [76,8%; 77,7%]				
Verzögert (> 2 Jahre nach Schulabschluss)	19,3% [18,8%; 19,9%]	26,5% [25,8%; 27,2%]	15,4% [8,0%; 26,4%]	27,5% [24,5%; 30,5%]	22,8% [22,3%; 23,2%]				
Studienart									
Bachelor	58,4% [57,8%; 59,1%]	56,9% [56,2%; 57,6%]	62,3% [52,6%; 71,7%]	52,8% [49,9%; 55,6%]	57,6% [57,2%; 58,1%]				
Master	21,0% [20,5%; 21,6%]	22,7% [22,2%; 23,3%]	16,9% [10,3%; 25,1%]	26,3% [23,8%; 28,8%]	21,9% [21,6%; 22,3%]				
Diplom	15,2% [14,7%; 15,6%]	12,7% [12,3%; 13,2%]	10,0% [5,5%; 17,7%]	13,1% [11,3%; 15,2%]	14,0% [13,7%; 14,3%]				
Doktorat	5,3% [5,0%; 5,6%]	7,6% [7,3%; 8,0%]	10,9% [5,5%; 17,7%]	7,8% [6,4%; 9,5%]	6,4% [6,2%; 6,7%]				
Hochschulsektor									
Öffentliche Universität	69,6% [69,0%; 70,2%]	73,5% [72,9%; 74,1%]	72,7% [63,4%; 81,0%]	68,2% [65,5%; 70,8%]	71,3% [70,9%; 71,7%]				
Öffentliche Kunstuniversität	2,5% [2,3%; 2,7%]	2,3% [2,1%; 2,5%]	8,1% [4,0%; 15,1%]	6,7% [5,4%; 8,3%]	2,5% [2,4%; 2,7%]				
Privatuniversität	3,8% [3,6%; 4,1%]	3,0% [2,7%; 3,2%]	9,8% [4,7%; 16,4%]	2,2% [1,5%; 3,2%]	3,4% [3,2%; 3,6%]				
Fachhochschule	13,8% [13,3%; 14,2%]	16,0% [15,5%; 16,5%]	5,3% [2,0%; 11,0%]	15,4% [13,4%; 17,6%]	14,8% [14,5%; 15,1%]				
Pädagogische Hochschule	4,4% [4,1%; 4,7%]	1,2% [1,1%; 1,4%]	1,5% [0,1%; 4,8%]	3,2% [2,3%; 4,3%]	2,9% [2,8%; 3,1%]				
Lehrverbände	5,9% [5,6%; 6,2%]	4,0% [3,8%; 4,3%]	2,6% [0,9%; 8,1%]	4,3% [3,2%; 5,5%]	5,0% [4,8%; 5,2%]				
Studienschwerende gesundheitliche Beeinträchtigung									
Nein	86,8% [86,4%; 87,3%]	89,7% [89,3%; 90,1%]	51,8% [41,6%; 61,5%]	76,8% [74,3%; 79,2%]	87,8% [87,5%; 88,1%]				
Ja	13,2% [12,7%; 13,6%]	10,3% [9,9%; 10,7%]	48,2% [38,5%; 58,4%]	23,2% [20,8%; 25,7%]	12,2% [11,9%; 12,5%]				
Ges. Beeinträcht.: psychische Erkrankung									
Nein	94,5% [94,2%; 94,8%]	96,1% [95,9%; 96,4%]	72,5% [63,1%; 80,8%]	88,3% [86,4%; 90,1%]	95,0% [94,8%; 95,2%]				
Ja	5,5% [5,2%; 5,8%]	3,9% [3,6%; 4,1%]	27,5% [19,2%; 36,9%]	11,7% [9,9%; 13,6%]	5,0% [4,8%; 5,2%]				

	Frauen		Männer		Anderes Geschlecht		„Möchte mich nicht zuordnen“		Gesamt	
	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.
Angststörung										
Nein	96,6%	[96,4%; 96,9%]	98,0%	[97,8%; 98,2%]	82,5%	[74,2%; 89,4%]	93,6%	[92,1%; 94,9%]	97,1%	[97,0%; 97,3%]
Ja	3,4%	[3,1%; 3,6%]	2,0%	[1,8%; 2,2%]	17,5%	[10,6%; 25,8%]	6,4%	[5,1%; 7,9%]	2,9%	[2,7%; 3,0%]
Depression										
Nein	95,1%	[94,8%; 95,3%]	96,5%	[96,3%; 96,8%]	73,1%	[63,5%; 81,3%]	90,6%	[88,9%; 92,2%]	95,6%	[95,4%; 95,8%]
Ja	4,9%	[4,7%; 5,2%]	3,5%	[3,2%; 3,7%]	26,9%	[18,7%; 36,5%]	9,4%	[7,8%; 11,1%]	4,4%	[4,2%; 4,6%]
Essstörung										
Nein	98,9%	[98,8%; 99,0%]	99,7%	[99,6%; 99,7%]	90,9%	[84,4%; 95,8%]	98,4%	[97,6%; 99,0%]	99,2%	[99,1%; 99,3%]
Ja	1,1%	[1,0%; 1,2%]	0,3%	[0,3%; 0,4%]	9,1%	[4,2%; 15,6%]	1,6%	[1,0%; 2,4%]	0,8%	[0,7%; 0,9%]
Persönlichkeitsstörung										
Nein	99,5%	[99,4%; 99,5%]	99,5%	[99,4%; 99,6%]	87,8%	[80,5%; 93,6%]	98,7%	[97,9%; 99,2%]	99,5%	[99,4%; 99,5%]
Ja	0,5%	[0,5%; 0,6%]	0,5%	[0,4%; 0,6%]	12,2%	[6,4%; 19,5%]	1,3%	[0,8%; 2,1%]	0,5%	[0,5%; 0,6%]
Psychose										
Nein	99,9%	[99,8%; 99,9%]	99,9%	[99,8%; 99,9%]	98,3%	[95,1%; 99,9%]	99,4%	[98,8%; 99,7%]	99,8%	[99,8%; 99,9%]
Ja	0,1%	[0,1%; 0,2%]	0,1%	[0,1%; 0,2%]	1,7%	[0,4%; 6,7%]	0,6%	[0,3%; 1,2%]	0,2%	[0,1%; 0,2%]
Suchterkrankung										
Nein	99,9%	[99,8%; 99,9%]	99,7%	[99,6%; 99,7%]	92,0%	[85,8%; 96,6%]	99,4%	[98,8%; 99,7%]	99,8%	[99,7%; 99,8%]
Ja	0,1%	[0,1%; 0,2%]	0,3%	[0,3%; 0,4%]	8,0%	[3,4%; 14,2%]	0,6%	[0,3%; 1,2%]	0,2%	[0,2%; 0,3%]
Finanzielle Schwierigkeiten										
(Gar) nicht	77,6%	[77,0%; 78,1%]	80,6%	[80,1%; 81,2%]	61,1%	[51,5%; 70,7%]	72,7%	[70,1%; 75,2%]	78,8%	[78,4%; 79,2%]
(Sehr) stark	22,4%	[21,9%; 23,0%]	19,4%	[18,8%; 19,9%]	38,9%	[29,3%; 48,5%]	27,3%	[24,8%; 29,9%]	21,2%	[20,8%; 21,6%]

	Frauen		Männer		Anderes Geschlecht		„Möchte mich nicht zuordnen“		Gesamt	
	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.
Erwerbstätigkeit										
Während des ganzen Semesters	52,1%	[51,5%; 52,7%]	51,6%	[50,9%; 52,3%]	47,7%	[38,1%; 57,8%]	55,0%	[52,1%; 57,8%]	51,9%	[51,5%; 52,4%]
Gelegentlich während des Semesters	15,2%	[14,8%; 15,7%]	13,2%	[12,8%; 13,7%]	17,0%	[10,3%; 25,1%]	14,7%	[12,7%; 16,7%]	14,3%	[14,0%; 14,6%]
Nicht erwerbstätig	32,7%	[32,1%; 33,3%]	35,2%	[34,5%; 35,8%]	35,3%	[26,4%; 45,3%]	30,4%	[27,8%; 33,1%]	33,7%	[33,3%; 34,2%]
Erwerbsausmaß im SS 2019										
0h/Woche	33,2%	[32,6%; 33,8%]	35,7%	[35,1%; 36,4%]	36,4%	[27,0%; 46,2%]	31,2%	[28,6%; 34,0%]	34,3%	[33,9%; 34,7%]
>0-10h/Woche	23,1%	[22,5%; 23,6%]	18,2%	[17,7%; 18,7%]	19,8%	[13,1%; 29,2%]	17,8%	[15,7%; 20,1%]	20,7%	[20,4%; 21,1%]
>10-20h/Woche	18,3%	[17,8%; 18,8%]	16,1%	[15,6%; 16,6%]	16,0%	[9,6%; 24,3%]	18,1%	[15,9%; 20,4%]	17,3%	[16,9%; 17,6%]
>20-35h/Woche	14,6%	[14,2%; 15,1%]	13,1%	[12,6%; 13,6%]	19,2%	[12,2%; 28,0%]	19,2%	[17,0%; 21,6%]	14,1%	[13,7%; 14,4%]
>35h/Woche	10,8%	[10,4%; 11,2%]	16,9%	[16,3%; 17,4%]	8,6%	[4,1%; 15,4%]	13,6%	[11,7%; 15,7%]	13,6%	[13,3%; 13,9%]
Nur Erwerbstätiger: Ø Erwerbsausmaß im SS 2019 (in h/Woche) ¹	20,3h	[20,1h; 20,6h]	23,9h	[23,5h; 24,2h]	22,7h	[18,6h; 26,9h]	22,3h	[21,1h; 23,6h]	21,9h	[21,7h; 22,1h]
Nur Erwerbstätiger: Ø Erwerbseinkommen ¹	815,1€	[801,4€; 828,8€]	1080,6€	[1061,4€; 1099,8€]	793,5€	[594,5€; 992,5€]	908,5€	[839,4€; 977,6€]	935,0€	[923,5€; 946,4€]
Bezug von Studienbeihilfe (nur Bildungsinländer*innen)										
Kein Bezug	80,7%	[80,1%; 81,3%]	82,0%	[81,4%; 82,6%]	86,5%	[75,3%; 93,1%]	79,8%	[77,0%; 82,4%]	81,3%	[80,9%; 81,7%]
Konventionelle Studienbeihilfe	13,2%	[12,7%; 13,7%]	10,3%	[9,8%; 10,8%]	10,5%	[4,5%; 20,4%]	10,9%	[8,9%; 13,1%]	11,8%	[11,5%; 12,2%]
Selbsterhalter*innen-Stipendium	5,9%	[5,6%; 6,3%]	7,6%	[7,2%; 8,0%]	2,9%	[0,7%; 10,8%]	9,1%	[7,3%; 11,2%]	6,7%	[6,5%; 7,0%]
Studienabschluss-Stipendium	0,2%	[0,1%; 0,3%]	0,2%	[0,1%; 0,2%]	0,0%	[0,0%; 0,0%]	0,2%	[0,1%; 0,8%]	0,2%	[0,1%; 0,2%]

	Frauen		Männer		Anderes Geschlecht		»Möchte mich nicht zuordnen«		Gesamt	
	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.
Qualität der Lehre (Summenindex)										
Eher schlechte Bewertung	18,8%	[18,3%; 19,3%]	17,3%	[16,8%; 17,8%]	17,1%	[10,4%; 25,3%]	22,5%	[20,1%; 24,9%]	18,2%	[17,8%; 18,6%]
Teils/teils	23,4%	[22,8%; 23,9%]	20,5%	[20,0%; 21,1%]	24,7%	[17,4%; 34,7%]	21,1%	[18,7%; 23,5%]	22,0%	[21,7%; 22,4%]
Eher gute Bewertung	57,9%	[57,2%; 58,5%]	62,2%	[61,5%; 62,9%]	58,2%	[47,9%; 67,5%]	56,5%	[53,6%; 59,3%]	59,8%	[59,3%; 60,2%]
Soz. Integr.: Mit den Lehrenden meines Studiengangs komme ich gut zurecht.										
Triff (gar) nicht zu	28,2%	[27,6%; 28,8%]	24,2%	[23,6%; 24,8%]	32,6%	[22,8%; 42,5%]	31,7%	[29,1%; 34,5%]	26,5%	[26,1%; 26,9%]
Triff (sehr) zu	71,8%	[71,2%; 72,4%]	75,8%	[75,2%; 76,4%]	67,4%	[57,5%; 76,2%]	68,3%	[65,6%; 71,0%]	73,5%	[73,1%; 73,9%]
Soz. Integr.: Ich arbeite gut mit meinen Studienkolleg*innen zusammen.										
Triff (gar) nicht zu	32,2%	[31,6%; 32,8%]	31,8%	[31,2%; 32,5%]	40,7%	[31,6%; 51,1%]	38,8%	[36,0%; 41,6%]	32,2%	[31,8%; 32,6%]
Triff (sehr) zu	67,8%	[67,2%; 68,4%]	68,2%	[67,5%; 68,8%]	59,3%	[48,9%; 68,4%]	61,2%	[58,4%; 64,0%]	67,8%	[67,4%; 68,2%]
Soz. Integr.: Ich habe viele Kontakte zu Studierenden aus meinem Studium.										
Triff (gar) nicht zu	48,9%	[48,3%; 49,6%]	48,5%	[47,8%; 49,2%]	63,1%	[53,2%; 72,3%]	54,1%	[51,2%; 56,9%]	48,9%	[48,4%; 49,4%]
Triff (sehr) zu	51,1%	[50,4%; 51,7%]	51,5%	[50,8%; 52,2%]	36,9%	[27,7%; 46,8%]	45,9%	[43,1%; 48,8%]	51,1%	[50,6%; 51,6%]
Akad. Integr.: Habe Probleme mich im akademischen Umfeld zurechtzufinden										
Triff teils bis gar nicht zu	87,0%	[86,5%; 87,4%]	87,5%	[87,0%; 88,0%]	80,2%	[70,3%; 87,3%]	82,6%	[80,3%; 84,8%]	87,1%	[86,8%; 87,4%]
Triff (sehr) zu	13,0%	[12,6%; 13,5%]	12,5%	[12,0%; 13,0%]	19,8%	[12,7%; 29,7%]	17,4%	[15,3%; 19,8%]	12,9%	[12,6%; 13,2%]
Manchmal frage ich mich, ob Studieren das Richtige für mich ist.										
Triff teils bis gar nicht zu	80,5%	[79,9%; 81,0%]	78,4%	[77,8%; 78,9%]	62,7%	[52,0%; 72,5%]	74,6%	[71,9%; 77,1%]	79,3%	[79,0%; 79,7%]
Triff (sehr) zu	19,5%	[19,0%; 20,1%]	21,6%	[21,1%; 22,2%]	37,3%	[27,5%; 48,0%]	25,4%	[22,9%; 28,1%]	20,7%	[20,3%; 21,0%]

	Frauen		Männer		Anderes Geschlecht		„Möchte mich nicht zuordnen“		Gesamt	
	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.
Vorbereitung des Lehrstoffes (z. B. empfohlene Texte lesen)										
Manchmal bis nie	44,8%	[43,9%; 45,7%]	53,3%	[52,3%; 54,3%]	48,9%	[35,1%; 62,9%]	46,1%	[42,1%; 50,2%]	48,7%	[48,0%; 49,3%]
(Sehr) oft	55,2%	[54,3%; 56,1%]	46,7%	[45,7%; 47,7%]	51,1%	[37,1%; 64,9%]	53,9%	[49,8%; 57,9%]	51,3%	[50,7%; 52,0%]
Nachbereitung des Lehrstoffes (z. B. Mitschriften lesen, Geleertes zusammenfassen)										
Manchmal bis nie	48,4%	[47,5%; 49,3%]	53,6%	[52,6%; 54,6%]	46,6%	[33,1%; 60,9%]	52,4%	[48,3%; 56,5%]	50,8%	[50,2%; 51,5%]
(Sehr) oft	51,6%	[50,7%; 52,5%]	46,4%	[45,4%; 47,4%]	53,4%	[39,1%; 66,9%]	47,6%	[43,5%; 51,7%]	49,2%	[48,5%; 49,8%]
Bewertung der bisherigen Studienleistung im Vergleich zu Mits Studierenden										
(Viel) schlechter	63,8%	[63,2%; 64,4%]	58,7%	[58,0%; 59,3%]	63,0%	[53,2%; 72,3%]	62,9%	[60,0%; 65,6%]	61,5%	[61,0%; 61,9%]
(Viel) besser	36,2%	[35,6%; 36,8%]	41,3%	[40,7%; 42,0%]	37,0%	[27,7%; 46,8%]	37,1%	[34,3%; 39,9%]	38,5%	[38,1%; 39,0%]
Abschluss in Mindeststudienzeit prinzipiell möglich										
Ja	56,8%	[56,1%; 57,5%]	60,8%	[60,0%; 61,6%]	46,8%	[36,0%; 58,7%]	52,1%	[48,8%; 55,4%]	58,4%	[57,9%; 58,9%]
Nein	43,2%	[42,5%; 43,9%]	39,2%	[38,4%; 40,0%]	53,2%	[42,7%; 65,3%]	47,9%	[44,6%; 51,2%]	41,6%	[41,1%; 42,1%]

	Frauen		Männer		Anderes Geschlecht		„Möchte mich nicht zuordnen“		Gesamt	
	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.	Anteil	95%-K.I.
Weiterempfehlen des eigenen Studiums										
Trifft teils bis gar nicht zu	31,2%	[30,6%; 31,8%]	28,1%	[27,5%; 28,8%]	36,9%	[27,2%; 47,5%]	38,6%	[35,7%; 41,5%]	30,0%	[29,6%; 30,5%]
Trifft (sehr) zu	68,8%	[68,2%; 69,4%]	71,9%	[71,2%; 72,5%]	63,1%	[52,5%; 72,8%]	61,4%	[58,5%; 64,3%]	70,0%	[69,5%; 70,4%]
Studienwechselintention										
Trifft teils bis gar nicht zu	93,8%	[93,5%; 94,1%]	95,1%	[94,8%; 95,4%]	85,3%	[78,1%; 92,0%]	90,4%	[88,6%; 92,0%]	94,3%	[94,1%; 94,5%]
Trifft (sehr) zu	6,2%	[5,9%; 6,5%]	4,9%	[4,6%; 5,2%]	14,7%	[8,8%; 23,1%]	9,6%	[8,0%; 11,4%]	5,7%	[5,5%; 5,9%]
Studienabbruchsentention										
Trifft teils bis gar nicht zu	94,6%	[94,3%; 94,9%]	93,7%	[93,4%; 94,1%]	79,2%	[70,8%; 86,9%]	89,3%	[87,5%; 91,0%]	94,0%	[93,8%; 94,3%]
Trifft (sehr) zu	5,4%	[5,1%; 5,7%]	6,3%	[5,9%; 6,6%]	20,8%	[13,9%; 30,3%]	10,7%	[9,0%; 12,5%]	6,0%	[5,7%; 6,2%]

¹ Studierende, die inkonsistente Angaben in den Fragen zu Finanzen gemacht haben, wurden aus der Auswertung der finanziellen Daten ausgeschlossen. Die verbliebenen Fälle wurden auf Basis der Hochschulstatistik neu gewichtet (siehe Unger et al., 2020, S. 385–386).
 Bildungsinländer*innen: Studierende, die ihre vorangegangene Bildungskarriere (v. a. Matura) in Österreich abgeschlossen haben.
 Verzögerter Studienbeginn: Erstmalige Studienaufnahme mehr als 2 Jahre nach Abschluss des regulären Schulsystems bzw. keine Studienberechtigung im regulären Schulsystem erworben. Nur Bildungsinländer*innen.

Qualität der Lehre: Summenindex über folgende Aussagen: „Die Lehrenden geben mir hilfreiches Feedback zu meinen Leistungen.“, „Die Lehrenden motivieren mich dazu, mein Bestes zu geben.“, „Die Lehrenden sind außergewöhnlich gut darin, Dinge zu erklären.“, „Mit den Lehrenden meines Studiengangs komme ich gut zurecht.“, „Die Lehrenden interessieren sich für das, was ich zu sagen habe.“, „Ausgewiesen ist der Anteil der Studierenden, welche die Qualität der Lehre als (sehr) gut (Indexwert: von 1 bis 2,6) sowie (eher) schlecht (Indexwert: von >2,6 bis 5) einschätzen.“
 Gewichtete Daten.

Quelle: eigene Auswertungen auf Basis der Studierenden-Sozialerhebung 2019.

Literatur

- Akademie der bildenden Künste Wien. (2019). *Non Binary Universities: Vademekum zu geschlechtergerecht(er)en Hochschulen*. https://www.akbild.ac.at/de/universitaet/frauenfoerderung-geschlechterforschung-diversitaet/non-binary-universities/NonBinaryUniversitiesVADEMEKUM_AkademiederbildendenKunsteWien_2019.pdf
- Blackless, M., Charuvastra, A., Derryc, A., Fausto-Sterling, A., Lauzanne, K., & Lee, E. (2000). How sexually dimorphic are we? Review and synthesis. *American Journal of Human Biology*, 12(2), 151–166. [https://doi.org/10.1002/\(SICI\)1520-6300\(200003/04\)12:2<151::AID-AJHB1>3.0.CO;2-F](https://doi.org/10.1002/(SICI)1520-6300(200003/04)12:2<151::AID-AJHB1>3.0.CO;2-F)
- Bildungsdokumentationsverordnung 2021 – BilDokV 2021, BGBl. II Nr. 268/2021 (2021). <https://www.ris.bka.gv.at/eli/bgbl/II/2021/268/20210622>
- BMI. (2020). *Ergänzung zur DA November 2019 (Zl. BMI-VA1300/0415/III/3/b/2019)*. <https://vimoe.at/wp-content/uploads/2020/10/2020-09-ErlassGeschlechtseintragNeu.pdf>
- BMWF. (2017). *Nationale Strategie zur sozialen Dimension in der Hochschulbildung*. [https://www.bmbwf.gv.at/dam/jcr:c9a80638-7c6c-4a3f-912b-8884ccc1ed2a/Nationale%20Strategie%20\(PDF\).pdf](https://www.bmbwf.gv.at/dam/jcr:c9a80638-7c6c-4a3f-912b-8884ccc1ed2a/Nationale%20Strategie%20(PDF).pdf)
- BMWF. (2019). *Der Gesamtösterreichische Universitätsentwicklungsplan 2022–2027*. https://www.bmbwf.gv.at/dam/jcr:b7701597-4219-42f3-9499-264dec94506e/GUEP%202022-2027_Aktualisiert_um_Statistik_final_bf.pdf
- Bockting, W.O., Miner, M.H., Swinburne Romine, R.E., Hamilton, A., & Coleman, E. (2013). Stigma, Mental Health, and Resilience in an Online Sample of the US Transgender Population. *American Journal of Public Health*, 103(5), 943–951. <https://doi.org/10.2105/AJPH.2013.301241>
- Bradley, C. (2020). *Transphobic Hate Crime Report 2020*. Galop. <https://galop.org.uk/wp-content/uploads/2021/06/Trans-Hate-Crime-Report-2020.pdf>
- Butler, J. (1990). *Gender trouble: Feminism and the subversion of identity*. Routledge.
- Cohen, R. L. (2016). Towards a quantitative feminist sociology: The possibilities of a methodological oxymoron. In L. McKie & L. Ryan (Hrsg.), *An End to the Crisis of Empirical Sociology?: Trends and Challenges in Social Research* (S. 117–135). Routledge, Taylor & Francis Group. <https://doi.org/10.4324/9781315738192>
- de Vries, L., Fischer, M., Kasprowski, D., Kroh, M., Kühne, S., Richter, D. & Zindel, Z. (2020). LGBTQI*-Menschen am Arbeitsmarkt: Hoch gebildet und oftmals diskriminiert. *DIW Wochenbericht*. https://doi.org/10.18723/DIW_WB:2020-36-1
- de Vries, L., Kasprowski, D. & Fischer, M. (2021, September 27). *Beyond the binary: Geschlecht in Survey Befragungen erfassen*.
- Debus, K. & Laumann, V. (2020). *Glossar zu Begriffen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt*. <https://interventionen.dissens.de/materialien/glossar>
- Döring, N. (2013). Zur Operationalisierung von Geschlecht im Fragebogen: Probleme und Lösungsansätze aus Sicht von Mess-, Umfrage-, Gender- und Queer-Theorie. *GENDER*, 5(2), 94–113.
- Englmaier, V. (2021). Geschlechtervielfalt in universitärer Gleichstellungspolitik. In A. Wroblewski & A. Schmidt (Hrsg.), *Gleichstellungspolitiken revisited: Zeitgemäße Gleichstellungspolitik an der Schnittstelle zwischen Politik, Theorie und Praxis* (S. 125–141). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-35846-4_8
- European Union Agency for Fundamental Rights. (2020). *A long way to go for LGBTI equality*. Publications Office. <https://data.europa.eu/doi/10.2811/17374>

- Formby, E. (2017). How Should We „care“ for LGBT+ Students Within Higher Education? *Pastoral Care in Education*, 35(3), 203–220. <https://doi.org/10.1080/02643944.2017.1363811>
- GIRES. (2011). *The Number of Gender Variant People in the UK – Update 2011*. www.gires.org.uk/wp-content/uploads/2014/10/Prevalence2011.pdf
- Grant, J. M., Mottet, L. A., Tanis, J., Harrison, J., Herman, J. L. & Keisling, M. (2011). *Injustice at Every Turn: A Report of the National Transgender Discrimination Survey*. National Center for Transgender Equality and National Gay and Lesbian Task Force. https://www.thetaskforce.org/wp-content/uploads/2019/07/ntds_full.pdf
- Harrison, J., Grant, J. & Herman, J. L. (2012). A Gender Not Listed Here: Genderqueers, Gender Rebels, and Otherwise in the National Transgender Discrimination Survey. *LGBTQ Public Policy Journal at the Harvard Kennedy School*, 2(1), 13–24. <https://escholarship.org/uc/item/2zj46213>
- Herman, J. L., Brown, T. N. T. & Haas, A. P. (2019). *Suicide Thoughts and Attempts Among Transgender Adults in the US: Findings from the 2015 U.S. Transgender Survey*.
- Herman, J. L., Flores, A. R. & O’Neill, K. K. (2022). *How Many Adults and Youth Identify as Transgender in the United States?* The Williams Institute, UCLA School of Law. <https://williamsinstitute.law.ucla.edu/wp-content/uploads/Trans-Pop-Update-Jun-2022.pdf>
- Hornstein, R. R. (2019). Trans*diskriminierung an Hochschulen abbauen: Intersektionale Trans*verbündetenschaft für gleiche Teilhabe an Hochschulen. In L. Darowska (Hrsg.), *Diversity an der Universität* (Bd. 4, S. 225–264). transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839440933-008>
- Hubbard, R. & Armstrong, J. S. (2006). Why We Don’t Really Know What Statistical Significance Means: Implications for Educators. *Journal of Marketing Education*, 28(2), 114–120. <https://doi.org/10.1177/0273475306288399>
- Jones, T. (2016). The needs of students with intersex variations. *Sex Education*, 16(6), 602–618. <https://doi.org/10.1080/14681811.2016.1149808>
- Kasproski, D., Fischer, M., Chen, X., Vries, L. D., Kroh, M., Kühne, S., Richter, D. & Zindel, Z. (2021). LGBTQI* People in Germany Face Staggering Health Disparities. *DIW Weekly Report*. https://doi.org/10.18723/DIW_DWR:2021-5-1
- Lawrence, Matson. & Mckendry, Stephanie. (2019). *Supporting Transgender and Non-Binary Students and Staff in Further and Higher Education: Practical Advice for Colleges and Universities*. Jessica Kingsley Publishers.
- Lin, M., Lucas, H. C. & Shmueli, G. (2011). Too Big to Fail: Larger Samples and False Discoveries. *SSRN Electronic Journal*. <https://doi.org/10.2139/ssrn.1336700>
- Lin, M., Lucas, H. C. & Shmueli, G. (2013). Research Commentary – Too Big to Fail: Large Samples and the p-Value Problem. *Information Systems Research*, 24(4), 906–917. <https://doi.org/10.1287/isre.2013.0480>
- Muschalik, C., Otten, M., Breuer, J. & von Räden, U. (2021). Erfassung und Operationalisierung des Merkmals „Geschlecht“ in repräsentativen Bevölkerungsstichproben. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 64(11), 1364–1371. <https://doi.org/10.1007/s00103-021-03440-8>
- Nanda, S. (2013). Gender Diversity. In R. McGee & R. Warms, *Theory in Social and Cultural Anthropology: An Encyclopedia*. SAGE Publications, Inc. <https://doi.org/10.4135/9781452276311.n100>

- Nowakowski, A. C. H., Sumerau, J. E. & Mathers, L. A. B. (2016). None of the above: Strategies for Inclusive Teaching with “Representative” Data. *Teaching Sociology*, 44(2), 96–105. <https://doi.org/10.1177/0092055X15622669>
- Pasternak, B., Ember, C. R. & Ember, M. (1997). *Sex, gender, and kinship: A cross-cultural perspective*. Prentice Hall.
- Preves, S. E. (2002). Sexing the Intersexed: An Analysis of Sociocultural Responses to Intersexuality. *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 27(2), 523–556. <https://doi.org/10.1086/495696>
- Rubin, G. S. (1993). Thinking Sex: Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality. In H. Abelove, M. A. Barale & D. M. Halperin (Hrsg.), *The Lesbian and Gay Studies Reader* (S. 3–44). Routledge.
- Sax, L. (2002). How Common Is Intersex? A Response to Anne Fausto-Sterling. *The Journal of Sex Research*, 39(3), 174–178. <https://doi.org/10.1080/00224490209552139>
- Segal, E. S. (2004). Cultural Constructions of Gender. In C. R. Ember & M. Ember (Hrsg.), *Encyclopedia of Sex and Gender* (S. 3–10). Springer US. https://doi.org/10.1007/0-387-29907-6_1
- Spizzirri, G., Eufrásio, R., Lima, M. C. P., de Carvalho Nunes, H. R., Kreukels, B. P. C., Steensma, T. D. & Abdo, C. H. N. (2021). Proportion of people identified as transgender and non-binary gender in Brazil. *Scientific Reports*, 11(1), 2240. <https://doi.org/10.1038/s41598-021-81411-4>
- Statistik Austria. (2021). *Bevölkerung zu Quartalsbeginn seit 2020 nach detailliertem Geschlecht*. https://statistik.gv.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=126498
- Stern, A. (2019). Neue Wege: Anforderungen an Hochschulen im Umgang mit trans* Studierenden. In L. Darowska (Hrsg.), *Bildungsforschung* (Bd. 4, S. 265–322). transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839440933-008>
- Sumerau, J., Mathers, L. A., Nowakowski, A. C. & Cragun, R. T. (2017). Helping quantitative sociology come out of the closet. *Sexualities*, 20(5–6), 644–656. <https://doi.org/10.1177/1363460716666755>
- Tinto, V. (1993). *Leaving College. Rethinking the Causes and Cures of Student Attrition* (2. Aufl.). University of Chicago Press.
- Unger, M., Binder, D., Dibiasi, A., Engleder, J., Schubert, N., Terzieva, B., Thaler, B., Zaussinger, S. & Zucha, V. (2020). *Studierenden-Sozialerhebung 2019 – Kernbericht*. Institut für Höhere Studien. http://www.sozialerhebung.at/images/Berichte/Studierenden-Sozialerhebung_2019_Kernbericht.pdf
- Universitäts- und Hochschulstatistik- und Bildungsdokumentationsverordnung sowie Änderung der Studienbeitragsverordnung, BGBl. II Nr. 301/2022 (2022). <https://www.ris.bka.gv.at/eli/bgbl/II/2022/301/20220808>
- VfGH, G 77/2018-9 (2018). https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Vfgh/JFT_20180615_18Go0077_00/JFT_20180615_18Go0077_00.pdf
- Vötter, B. (2021). Studieren in Zeiten von Corona: Eine österreichweite Erhebung der psychischen Gesundheit von Studierenden – Projekt „StudentsCoWeD. In Psychologische Studierendenberatung Innsbruck, *Mein Studium, mein Fahrrad und ICH* (S. 39–45). Studia Verlag.

- Westbrook, L. & Saperstein, A. (2015). New Categories Are Not Enough: Rethinking the Measurement of Sex and Gender in Social Surveys. *Gender & Society*, 29(4), 534–560. <https://doi.org/10.1177/0891243215584758>
- Wroblewski, A. (2022). *Leitfaden zur Entwicklung von Gleichstellungsplänen in österreichischen Hochschul- und Forschungseinrichtungen*. Institut für Höhere Studien. https://www.bmbwf.gv.at/dam/jcr:afcac3e0-0500-433e-a916-04e312290c65/20220127-Publikation_Leitfaden_zur_Erstellung_von_Gleichstellungspl%C3%A4nen_barrierefrei.pdf
- Zaussinger, S., Kulhanek, A., Terzieva, B. & Unger, M. (2020). *Zur Situation behinderter, chronisch kranker und gesundheitlich beeinträchtigter Studierender. Quantitativer Teil der Zusatzstudie zur Studierenden-Sozialerhebung 2019*. Institut für Höhere Studien. http://www.sozialerhebung.at/images/Berichte/Studierenden-Sozialerhebung-2019_Zusatzbericht_Gesundheitliche_Beeintraechtigung.pdf
- Zaussinger, S., Unger, M., Thaler, B., Dibiasi, A., Grabher, A. & Terzieva, B. (2016). *Studierenden-Sozialerhebung 2015. Band 2: Studierende*. Institut für Höhere Studien – Institute for Advanced Studies (IHS). http://www.sozialerhebung.at/images/Berichte/Studierenden-Sozialerhebung_2015_Band2_Studierende.pdf
- Zeeman, L. & Aranda, K. (2020). A Systematic Review of the Health and Healthcare Inequalities for People with Intersex Variance. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, 17(18), 6533. <https://doi.org/10.3390/ijerph17186533>
- Zucha, V., Zaussinger, S. & Unger, M. (2020). *Studierbarkeit und Studienzufriedenheit. Zusatzbericht der Studierenden-Sozialerhebung 2019*. Institut für Höhere Studien. http://www.sozialerhebung.at/images/Berichte/Studierenden-Sozialerhebung_2019_Zusatzbericht_Studierbarkeit_und_Studienzufriedenheit.pdf